

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 8

Artikel: Die Credos, der Glaube, und was ist damit?
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Credos, der Glaube, und was ist damit?

Valerij Tarsis zu einem Tendrjakow-Roman, den die Sowjetkritik tadelte

Soziologen im Westen wie im Osten haben festgestellt, dass die Menschen in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht sich selbst sind, sondern ein Verhaltensmodell übernehmen, das gesellschaftlich anerkannt ist. Die zahllosen, in realen Menschen wie literarischen Gestalten fixierten Verhaltensmuster haben laut Toffler («Zukunftsschock») einen wichtigen Platz im Leben des Menschen, indem sie für ihn Rollen und Situationen durchspielen — zur Auswahl.

Nur mögen nicht alle eine Rolle, ein vorprogrammiertes Dasein leben. In einer Gesellschaft wie der sowjetischen fällt das besonders auf, gilt doch dort das ideologisch bedingte Schema in der ganzen Erziehung zum Kollektivrädchen — für das Oktoberkind, den Pionier, den Komsomolzen und schliesslich den Kommunisten als «Erbauer des Kommunismus».

Da hat neulich doch wahrhaftig das Organ des Kommunistischen Jugendbundes den rebellischen Aufschrei eines Komsomolzen veröffentlicht: Unter dem Titel «Ich mag nicht!» schrieb er, es sei ihm alles «auf optimalste Art und Weise» gelungen — Klassenbester, guter Sportler, gesellschaftlicher Aktivist —, «aber plötzlich begriff ich, dass ich, mit einem Viertel meines Lebens hinter mir, gar nicht gelebt, sondern nur existiert hatte».

Wenn schon die «Komsomolskaja prawda» nicht umhin kann, die *Zeichen der Zeit* wiederzugeben, dann ist ihre Darstellung in der Literatur (die diesen Namen verdient) um so mehr zu erwarten: «modellwidrige» junge Menschen im Konflikt mit den parteiamtlich beglaubigten Verhaltensmustern. In diese Kategorie gehören die Protagonisten der «Mondfinsternis»*, eines Romans von Tendrjakow, Pawel Krochaljow und Maja Schkapowa.

Der Icherzähler Pawel, 29-jähriger Biochemiker aus einem Dorf im Ural in die Kreisstadt gekommen, ist «nur dazu auf der Welt, um mein Bestes zu geben für die andern, das heisst, um jemanden zu lieben» (S. 18).

Wo bleibt da der Einfluss der Erziehung zum Hass des Klassenfeindes (in aller Welt), nicht zu trennen von der Liebe zu Partei, Komsomol und Grossväterchen Lenin — ? In Pawels Gedankenwelt scheint nichts von alledem zu figurieren. Er liebt nicht Lenin, sondern die aparte Maja.

Sie ist Studentin an der pädagogischen Hochschule der Provinzstadt. Als künftige Lehrerin sollte sie besonders freudig in die Rolle der aktiven Erbauerin der neuen Gesellschaft hineinwachsen... aber diesbezügliche Belehrungen sind bei Maja offensichtlich zum einen Ohr hinein und zum andern wieder hinaus gegangen. Ganz andere Fragen treiben sie um:

«Weshalb bin ich? Wozu bin ich? Wer braucht mein Vorüberflackern in dieser Welt?» (S. 30)

* Vladimir Tendrjakov: *Zatmenie. Druzba narodov*, Moskau, Nr. 5/1977, S. 15—150.

Sie fragt beim Warten auf die Mondfinsternis, zu deren Betrachtung Pawel das Mädchen vor die Stadt hinaus begleitet hat. Er antwortet — mit einem Heiratsantrag. Denn:

«Die in sich Liebe tragen, sind die wahren Retter der Menschheit.» (S. 33)

Gibt es ihrer viele? Und welchen Sinn hat es, sich für die Rettung der Menschheit einzusetzen, wenn sie selber gar nicht mitmacht, sondern 'stur auf das selbstmörderische Ende zueilt? Pawel und sein Lehrer, der namhafte Prof. Lobanow, halten dennoch daran fest, das sei die Aufgabe von fortschrittlichen Menschen. Die Arbeitskol-

Was ist einer, der weder Sklave noch Sklavenhalter sein will? Ex-Student ohne Arbeit.

legin Sulfija spottet über die Weltverbesserer. Solche (z. B. umweltschützerische) Anstrengungen bedeuten für sie «die recht verbreitete Dummheit ruheloser Vieldenker». Pawel vermag sie nicht umzustimmen. Als ruhelos erweist sich indes gerade Sulfija, die im Biochemieinstitut wie anderswo nicht sesshaft werden kann:

«Es sieht danach aus, dass mein Erscheinen in der Welt nicht programmiert war — überall bin ich übrig.» (S. 41)

Nach ihrer Abreise philosophiert Pawel, dass die Beziehungen in der Tat eine zerbrechliche Sache seien.

«Gott! Wie unsolid sind wir alle miteinander verbunden! (...) Ich habe Maja gefunden, sie kann eines Tages auch einen andern finden — dann zerreist alles, und ich bin übrig.» (S. 41)

Zeichen der Zeit, wenn Maja von sich sagt:

«Schaust in dich selber rein — Leere, schaut vorwärts — kein Licht.» (S. 46)

Aber vielleicht wird das anders zu zweit? Sie feiern Hochzeit, und Maja zieht zu Pawel in

seine Einzimmerwohnung («das Zimmer selber ist so klein, dass es wie eine unwesentliche Dreingabe zum Korridorchen, Eingang, Bad und Küche erschien», S. 33).

Bald stellt sich der erste Gast ein, der *nicht werktätige* Goscha (von Georgij) Tschugunow. Er hatte einige Semester an einer Wirtschaftshochschule studiert und eines Tages abgebrochen, weil er «weder ein Sklave von Vorgesetzten noch ein Sklavenhalter von Untergebenen» werden wollte. Er lässt sich von Zufallsbekannten beköstigen und beherbergen — eine Zeitlang hatte er auf einem Klappbett bei Pawel geschlafen; bis dieser dem philosophierenden Schmarotzer vorwarf, er sei ein Misanthrop. Zutiefst beleidigt war Goscha ausgezogen.

Nun, etwa anderthalb Jahre später, meldet er sich wieder: Er habe sich sehr verändert, ob Pawel nicht das Wort «Misanthrop» jetzt zurücknehme. Er habe jetzt eine Stütze gefunden. Gott. Er habe sich jetzt den Menschen zugewandt, helfe ihnen. Pawel versteht nicht:

«Weshalb über einen so komplizierten Umweg — über den Himmel und Gott — auf die Erde, zu den Menschen? Hast du keinen kürzeren Weg auswählen können?»

«Einen kurzen Weg zur Seele des Menschen gibt's nicht», erklärt Tschugunow. Der Wissenschaftler kommentiert für sich:

«Ich bin immer peinlich berührt gewesen für Leute, die ihre Absichten mit anderer Leute Seelen an die grosse Glocke hängen und quasi sagen: ich erkenne die Seele, entdecke sie, liebe sie, finde Zugang zu ihr!» (S. 56)

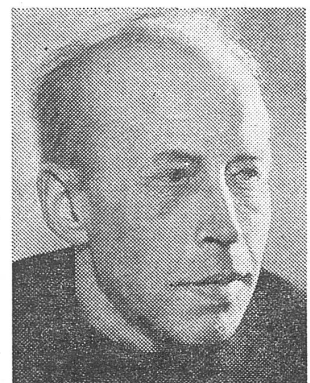
Der Gast möchte seine neue Philosophie an den Mann bringen, gerade um Pawels Skepsis zu brechen.

«Wir alle glauben an irgend etwas. Der eine an Zeitungsartikel voll Versprechungen, andere an eine für sie bestimmte hohe Position, wieder andere an ihren Hochschulabschluss, der ihnen den Weg ebnet wird. Jeder hat seinen kleinen Glauben. Millionen Menschen — Millionen Credos! Und danach wundert man sich noch, dass man einander nicht verstehen kann (...). Kannst du mich zwingen, an deine Agrochemie zu glauben, mit der du die Welt beglücken möchtest? Nein (...), denn sie ist nicht universal. Wir beide müssen das Universale, das Eine finden, das für dich wie für mich gleichermaßen annehmbar ist.»

«Gott?»

«Genau!»

«Der ist längst gefunden!»



Vladimir Tendrjakov (geb. 1923).

«Längst gefunden», pariert Tschugunow, «aber man hat ihn ständig verloren. Auch jetzt ist er verloren. Mach ihn wieder ausfindig, wappne dich mit Glauben an ihn, nimm das Göttliche an, das schon Jahrtausende bekannt ist: Liebe den Nächsten, töte nicht (...). Dann glauben wir an Einen und folglich auch aneinander. Was ist das anderes als geistliche Bruderschaft? Willst du sie?»

Während Maja begeistert anbeisst, sind dem Wissenschaftler die Voraussetzungen zuwenig klar, doch willigt er ein, Goschas Einladung zu seiner nächsten Versammlung zu folgen.

«Wir müssen etwas Neues finden: Gott.» «Aber den hat man doch schon längst gefunden.» «Sicher — und ständig verloren.»

Am folgenden Sonntag setzen sie sich also in die Stube eines Vorstadthäuschens, zu einer kunterbunten Mischung von Zuhörern. Goschas Worte packen alle:

«Damit alle Leute auf Erden sich als Brüder und Schwestern fühlen, müssen alle an etwas Gemeinsames glauben. Aber das kann nicht etwas Kleines sein, wenn die ganze Welt dran glauben soll. Es muss etwas Grosses sein, etwas unfassbar Grosses! (...) Nun liegt auf der Hand, dass man nicht an etwas glauben kann, was bereits bekannt ist. Gott ist unfassbar, wir werden ihn niemals erfassen, und darum ist der Glaube an ihn ewig!» (S. 64)

Pawel wehrt sich aber mit Erfolg gegen die Verlockung solcher Illusionen. Die unterschiedliche Reaktion auf Tschugunows Geschwisterschafts-

religion beschert den jungen Leuten einen handfesten Ehekrach.

«Du hast recht, hast recht!» schreit Maja. «Man kann dir schwer widersprechen — die Logik ist eisern. Aber welche Freude hat man von ihr, eisern wie sie ist? Von deinem Eisen friert man innerlich. Dieser zerlumpfte Bärtige nun hat ihnen weiss der Teufel was vorgeschwatzt. Denkst du, ich verstünde nicht, was für verworrenes Zeug das ist? Aber die Menschen sind dadurch unter meinen Augen schöner geworden! Und ich bin sicher, sie freuen sich jetzt alle still für sich.» (S. 66)

Auf Pawels Einwand, inmitten all der Not und Gefahren von Illusionen sich blenden zu lassen — das könne den Untergang herbeiführen, entgegnet Maja:

«Das alles muss ich vergessen, ja mehr noch, ich brauche Hoffnung. Ja klar, sie ist illusorisch. Hoffnung entgegen der Wahrheit, entgegen dem gesunden Menschenverstand! Du gibst sie nicht, aber Goscha kann es.» (S. 67)

Die Entfremdung zwischen Pawel und Maja bezieht sich auf die grundlegenden Menschenfragen. Kommt Pawel mit seiner Auffassung von Liebe wirklich aus?

«Einander verstehen heisst, Vollkommenheit erreicht zu haben. Ist es denn nicht seltsam, dass sogar Maja und ich über eine Sache uneins sein können, zwei Menschen, die sich lieben! Wie sollen sich da die Milliarden einig werden?»

(Schluss folgt)

Wenn nicht einmal zwei Liebende sich eins werden können: was soll's dann mit den Milliarden?

Samisdat auch in China

Das Untergrund-Schrifttum, wie man es aus der Sowjetunion und Osteuropa kennt, scheint eine chinesische Entsprechung zu erhalten. Wie man via Hongkong erfährt, gibt es heute in China bereits so etwas wie einen Samisdat.

Allerdings ist dort die Methode, unzensierte Literatur zu verbreiten, der politischen und technischen Entwicklung entsprechend, noch rudimentär. Der «klassische» Samisdat in der Sowjetunion besteht darin, dass man Texte mit möglichst vielen Schreibmaschinenkopien in Umlauf setzt, wobei die jeweiligen Bezüge ihrerseits wieder auf die gleiche Art Abschriften herstellten und weiterreichen. In Polen gibt es darüber hinaus schon eigentliche Vervielfältigungen, die insbesondere das Mittel einiger oppositioneller Zeitschriften sind. In China dagegen wird der Samisdat von Hand geschrieben. Daneben erreicht er sein Publikum auch in Form von Lesungen in privatem Kreis.

Es müssen keineswegs «feindliche Elemente» sein, die inoffizielle Literatur «unter die Leute bringen». Ein amerikanischer Journalist konnte in Kanton einer solchen Lesung im Hause eines

Kulturfunktionärs beiwohnen. Vorgetragen wurde eine Kriminalgeschichte unter dem Titel «Die Brücke von Nanking»: Auf einer Brücke über den Jangtse, die Mao Tse-tung passieren soll, hält ein aufmerksamer Wachtposten eine Passantin mit einem verhüllten Kind an, das sich bei der Kontrolle als Zeitbombe herausstellt. Um die Verschwörung aufzudecken, befiehlt Tschu En-lai, einen unschuldig in die mandschurischen Straflager verschickten Sicherheitsagenten freizulassen. Von da an entwickelt sich die Handlung nach den Mustern einer Detektivgeschichte.

Anscheinend zirkulieren in China recht viele Erzählungen, welche die Zensur nicht durchlaufen haben. Interessant ist, dass viele Titel und Themen mit Flüssen verbunden sind. Vielleicht zeigt sich in diesem Fall irgendeine alte kulturelle Tradition. Auf jeden Fall gibt es ausser der «Brücke in Nanking» ein Buch «Rot fliesst der Sjang-Fluss» und «Lang ist der Perlenfluss».

Thema dieser Erzählungen, die manchmal mehrere Bände umfassen, ist meistens die «Grosse Kulturrevolution». Geschrieben (oder zusammengestellt) wurden sie gewöhnlich von Opfern dieser Revolution: Studenten, die zwecks Kontaktnahme mit dem Volk und physischer Arbeit aufs Land geschickt wurden und von den Bauern ohne Begeisterung empfangen und häufig geradezu ignoriert wurden. Da sie viel freie Zeit und keinerlei Zerstreuung hatten, «griffen sie» zur Wahrung der psychischen Gesundheit «zur Feder».

Vor kurzem erschien bei uns das Buch

Dr. H. Christof Günzl:

Skripten des Seminars

Das Neue Denken

Als Bedingung einer Einheit von Theorie und Praxis

Die krisenhaften Geschehnisse auf unserem Planeten zwingen zur Vermutung, dass die babylonische Sprachenverwirrung immer noch nicht überwunden sei. Es fehlen Denkstrukturen und Begriffe, die allen Menschen gemeinsam weltweite Uebereinstimmung über die Struktur eines gerechten Friedens und über Methoden zur Sanierung der Biosphäre ermöglichen.

Günzl bemüht sich seit Jahren, das in vielen Disziplinen schon emporkommende Neue Denken in einer populären Form und Sprache darzustellen und zu verbreiten. Nun liegen die Skripten seines zum Thema «Neues Denken» mehrfach gehaltenen Seminars vor.

Dem Autor geht es darum, die Konturen und Hauptelemente einer die Weltkonflikte überlagernden geistigen Schicht — Teilhard de Chardin nennt diese «Noosphäre» — verständlich zu machen und damit auch die «Ideologie der Einen Welt» zu entwerfen. Er weist nach, dass diese durch eine neuartige Interpretation des alten Satzes «Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile» möglich ist und zeigt auch, dass der Kommunismus, der im «Kampf der Gegensätze» den einzigen Antrieb der Geschichte sieht, die Eine Welt nicht stiften kann.

Auch die Neue Linke wird als eine historische Zwischenphase gedeutet; und es werden Antworten auf die Frage gegeben «Was kommt nach den Neuen Linken?».

Das Buch ist 170 Seiten stark, broschiert, mit Snolin-Umschlag und kostet S 150,-.

**Sozialpolitischer Verlag
M. Tröstler**

A-4021 Linz/Donau, Fach 324
Christian-Coulon-Strasse 13

Telephon (0 72 22) 54 5 50